

mißlos die radikale Umgestaltung der Gesellschaft im Hinblick auf den Sozialismus beinhaltet« (S. XXII). Diese Widmung resultiert aus der Erweiterung und Festigung des »politische[n] Bewußtsein[s]« (S. XVIII) des Autors nach der Promotion. So kann sich dieser auch in der Neuauflage selbst kritisieren, weil die »theoretische und grundsätzliche Erörterung« über die »Gewerkschaftsfrage an sich« weitestgehend unterblieben war, »um die ursprüngliche Zweckbestimmung, die Promotion im Fach Geschichte [,] nicht zu gefährden« (S. XIX). Eine solche damals fehlende Grundposition bezieht Klein dann auch recht deutlich auf den ergänzten 8 Seiten, auf denen auch die DKP und die ML-Organisationen nicht ungeschoren bleiben, während z. B. die »Proletarische Front« den »wahren Weg zeigt.

So wäre der Stab zu brechen über die Verpolitisierung eines an sich recht informativen Werkes, wenn nicht der eigentlich gebliebene Inhalt – in der Intention auf eine bürgerliche Dissertation – tatsächlich ausführlich ein Stück unbearbeiteter Geschichte behandelte. Er kann für den »bürgerlichen« Historiker und Politologen durchaus von Nutzen sein, sowohl als Anregung als auch hinsichtlich der umfassenden – wenn auch manchmal oberflächlichen – Darstellung zur gewerkschaftlichen Entwicklung, besonders was die Emigrationsphase und den Wiederaufbau der Gewerkschaften kurz nach 1945 in allen Teilen Deutschlands angeht. Hierbei ist die Tatsache beachtlich, daß sich Klein einer Fülle von bisher wenig bekannten oder unbekanntem Material bedient hat, besonders wenn man den Umstand berücksichtigt, daß die Quellenlage nicht gerade rosig ist.

Klein beschreibt in seinem ursprünglichen und ungekürzt wieder abgedruckten Werk die Bestrebungen der deutschen Gewerkschafter vor 1933 zur Einheitsorganisation, das Verhalten der Funktionäre in der Illegalität und deren Konzeptionen in der Emigration, das Verhalten der vier späteren Besatzungsmächte und ihre Pläne nach 1945 und schließlich – sehr detailliert – die einzelnen und lokalen Phasen der Gewerkschaftsentwicklung unmittelbar nach dem Kriege in Deutschland. Obwohl Klein die »Einheitsidee« als Bemühungen der Gewerkschaftsbürokratien« (Rückseite) von vor 1933 bis zu deren Intentionen oder Absichtserklärungen in der Emigration und dann in der Entwicklung nach 1945 zwar gerade nicht als roten, aber dennoch als Faden spinnen will, gelingt ihm dies nicht. Zu wenig Verbindung haben die einzelnen, oft willkürlich aneinandergefügten Passagen untereinander, was vielleicht darauf zurückzuführen ist, daß dies dem Charakter der Gewerkschaftsentwicklung, in ihrer lokalen Abgeschlossenheit während der Emigration und während des dezentralisierten Deutschland nach 1945 sowie in ihrer um Eigenständigkeit der einzelnen Gewerkschaften bedachten Haltung der jeweiligen Gewerkschaftsführung, tatsächlich entsprach. Auch die These, daß die »Einheitsidee« nicht verfolgt wurde, »um dem Kapitalverhältnis die zentralisierte Arbeiteralternative entgegenzusetzen, sondern um die Arbeiter noch zentraler reformistisch oder staatskapitalistisch an das Kapitalverhältnis zu binden« (Rückseite), wird keineswegs bewiesen – vielleicht, weil sie nicht zu beweisen ist.

Horst-Peter Schulz

Ingmar Dreher, Die deutsche proletarisch-revolutionäre Kinder- und Jugendliteratur zwischen 1918 und 1933. Hansgeorg Meyer, Die deutsche Kinder- und Jugendliteratur 1933 bis 1945. Ein Versuch über die Entwicklungslinien (= Studien zur Geschichte der deutschen Kinder- und Jugendliteratur, hrsg. von Horst Kunze, H. 6/7), Der Kinderbuchverlag, Berlin – DDR 1975, 127 S., brosch., 4 M.

Daß die beiden Autoren laut Verlagswerbung schon lange Zeit auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur tätig sind, läßt sich anhand der vorliegenden Studien kaum glauben. Dazu ist das, was von ihnen »als Plattform für schöpferisch weiterführenden Streit« (S. 5) vorgestellt wird, allzu schlicht an dem von dem Herausgeber anvisierten

Ziel: nämlich, »die tatsächlich wirksam gewesene Literatur zu erfassen und zu prüfen, um die Leistungen der progressiven Kinder- und Jugendliteratur bewußt zu machen« (S. 5), vorbeikonstruiert. Das liegt ganz wesentlich mit daran, daß die Autoren hinsichtlich der »Wirkungsproblematik« so gut wie gar keine Optik entwickeln. Weder sprechen sie die Auflagezahlen der von ihnen kontrastierten literarischen Spielarten (bürgerlich-apolgetisch/bürgerlich-humanistisch/proletarisch-revolutionär) an, noch diskutieren sie die verschiedenen literarischen Verteilersysteme und deren Effektivität. Zudem verschwenden sie auch keinen Gedanken auf die Frage nach der Art, wie Kinder- oder Jugendliteratur vom Leser angenommen bzw. verarbeitet wurde. Dies alles mitzubedenken, wäre den Autoren freilich deshalb schwierig geworden, weil sie, wenn überhaupt, ihren Gegenstand auf einen sehr abstrakt-doktrinären Begriff bringen. Jedenfalls ist ihr Bezugspunkt nicht der populäre Lesestoff, das Groschenheft, das Schulbuch, das, was Kinder in ihrem Lesealltag nun tatsächlich in die Hand bekommen, was sie singen, als Märchen erzählt hören u. ä. m., sondern vielmehr die »Nationalliteratur«. Was in Rede steht, ist das Kinder- und Jugendbuch als Teil der »national-repräsentativen Kunst« (S. 61); ja enger noch: allein das im jeweiligen Untersuchungszeitraum mit künstlerisch-allgemeinverbindlichem Anspruch geschriebene Kinder- und Jugendbuch.

Damit ist freilich der Reduktionismus hinsichtlich der Problemlage noch längst nicht am Ende. Künstlerisch-allgemeinverbindliche Literatur, die den komplizierten gesellschaftlichen Lebensprozeß sachadäquat widerspiegelt, so wird unterstellt, ist von einem bürgerlichen Standpunkt aus ganz und gar nicht möglich. Wenn schon nicht immer »Apologie des Antihumanismus« (S. 99), so muß bürgerliche Literatur noch in ihren besten Varianten notwendigerweise »abstrakt und illusionär« (S. 15) sein, da nur die Arbeiterklasse »gesetzmäßig zum Träger der Erneuerung der Nationalliteratur« (S. 15) bestimmt ist. Liefße sich über diese These eventuell noch streiten, so liegt ihre undiskutierbare Verkürzung darin, daß Dreher wie Meyer Arbeiterklasse allem Anschein nach in der Zeitperspektive mit der »großen sozialistischen Oktoberrevolution« und parteipolitisch mit der KPD in eins setzen. Das ist um so gravierender, als zugleich behauptet ist, daß literarische Qualität, Realismus, Humanismus, wirkliches Problembewußtsein sowie Einheit zwischen Literatur und Leben nur durch »bewußte Identifizierung mit der zur Führung der Nation berufenen Arbeiterklasse und die persönliche Teilnahme der Schriftsteller an den Kämpfen des revolutionären Proletariats« (S. 16) möglich sind; dementsprechend wird eine positiv zu beurteilende ästhetische Leistung nur da gebilligt, wo Werk und Autor sich in augenfälliger »Übereinstimmung mit der Strategie und Taktik der KPD in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre« (S. 46) befinden. Dabei wird nun völlig ignoriert, daß zutreffende Wirklichkeitsabspiegelung, Realismus, wie Marx sagt, »sogar der Ansicht des Autors zum Trotz durchbrechen kann« und daß es »desto besser für das Kunstwerk« ist, »je mehr die Ansicht des Autors verborgen bleibt«. Das scheint um so unredlicher, als den Autoren der Sammelband: Karl Marx / Friedrich Engels: Über Kunst und Literatur, durchaus bekannt ist. Jedenfalls zitieren sie ihn.

Das alles bedeutet freilich: Wenn von vornherein die Analyse von Kinder- und Jugendbüchern auf ein sehr enges Spektrum begrenzt wird sowie das Bewertungsinstrumentarium nicht weiter als auf das Kriterium einer sehr spezifischen persönlich politisch-weltanschaulichen Zugehörigkeit hin operationalisiert wird, bleibt wirklich nur wenig zu sagen. Bringt deshalb die Studie von Dreher nicht viel mehr als einige wenige Kurzanalysen von Autoren wie Zur Mühlen, Lask, Tetzner, Pijet, Schönstedt und Wedding, so Meyer – wengleich auf etwas differenziertem Niveau – die Erinnerung, daß auch die Kinder- und Jugendliteratur der Jahre 1933–1945 nicht mit dem gleichzusetzen ist, was in Deutschland offiziös war; neben vielen Mitläufern gab es Autoren, die resignierten, die mit viel List und Mut an ihrem humanen Engagement festhielten sowie in der Emigration sich zu Wort meldeten. Das freilich ist so neu eben nicht.

Christoph Rülcker